Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 55.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 709. | Redaktion Jos. Gruuau. | **Dienstag, 30. Dezember 1913.** (Eug., David, Litar.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | **40. Jahrgang.**

Deutschland.

Berlin, 29. Dezember.

* **Das Ende der Fleischeinfuhr.** Der Entschluß der städtischen Verwaltung von Berlin, die Einfuhr von russischem Fleisch mit Ablauf dieses Monates einzustellen, wird, so schreibt die Schles. Volkszeitung, verständlich, wenn man die amtliche Statistik der letzten beiden Monate, in denen die Einfuhr von ausländischem Fleisch von einer Reihe von Städten wieder aufgenommen war, überblickt. Sie beweist, daß das Ausland nicht mehr in der Lage gewesen ist, Fleisch auf den deutschen Markt zu lohnenden Preisen zu liefern. Während noch im Januar d. J. die Gesamtmenge des eingeführten Fleisches sich auf mehr als 84 000 Doppelcentner belief, konnten im Oktober nur noch 41 000 und im November 47 000 Doppelzentner eingeführt werden. Der größte Rückgang ist beim Schweinefleisch zu verzeichnen, 43000 Doppelzentner im Januar und 11 000 Doppelzentner im November. Beim Rindfleisch ist der Rückgang nicht so erheblich, aber es konnten im Durchschnitt der beiden letzten Monate auch nur noch 25 600 Doppelzentner eingeführt werden. In erster Linie hat Rußland als Fleischlieferant für den deutschen Markt versagt. Denn im Dezember des vorigen Jahres, als die gestattete Einfuhr von frischem Fleisch aus Rußland ihre volle Entwickelung erreicht hatte, wurden 12 500 Doppelzentner Schweinefleisch eingeführt, im November d. J. nur noch der dritte Teil, nämlich 3700 Doppelzentner. Nahezu dasselbe Verhältnis zeigt die Einfuhr von Rindfleisch aus Rußland in den beiden verglichenen Monaten; sie ging von 5000 Doppelzentner auf 2200 Doppelzentner zurück. Diese Entwickelung war vorauszusehen und ist auch von sachverständiger Seite vorausgesagt worden, weil dieselben Einflüsse, die in Deutschland Angebot und Nachfrage von Fleisch ungünstig beeinflußten, sich auch in allen anderen Ländern fühlbar machen, die früher sehr günstige Fleischproduktionsverhältnisse hatten. Infolgedessen ist auch der Rückgang der Einfuhr nicht nur aus Rußland, sondern auch aus anderen Ländern eingetreten. Beispielsweise haben die Niederlande im Dezember v. J. rund 28 000 Doppelzentner Schweinefleisch nach Deutschland geliefert, gegen 7000 im November d. J. Aus Dänemark kamen im Dezember v. J. 4300 Doppelzentner Schweinefleisch, im November d. J. waren es nur noch 369 Doppelzentner. In den anderen Bezugsländern sind die Zahlen des letzten Monats so unbedeutend, daß sie für die Fleischversorgung übergaupt nicht mehr in Frage kommen.

Kein Ausstand der Aerzte.

* Leipzig, 28. Dez. Die hier versammelten Vertreter des deutschen Aerzteverbandes stimmten mit geringer Mehrheit dem auf der Konferenz im Reichsamt des Innern festgelegten Einigungsentwurf mit den Krankenkassen zu. Das Abkommen gilt auf zehn Jahre. Damit wird der befürchtete Ausstand der Aerzte vermieden.

Stadt-Nachrichten.

* **Neuß**, 30. Dezember.

⊛ **Der Niederrhein.** Illustrierte Halbmonatsschrift des „Bund Niederrhein" beendet mit der Nummer 24 seinen Jahrgang 1913. Auch dieser Jahrgang bietet dem Heimatfreunde wieder durch die Reichhaltigkeit und Gediegenheit der Aufsätze, die durchweg aus der Feder gründlicher Heimatkenner stammen, sowie durch gute illustrative Ausstattung viel des Fesselnden und Ansprechenden. Zugleich wird er durch die Zeitschrift stets auf dem Laufenden gehalten über alle Bestrebungen der den heimischen Interessen dienenden Verbände und Vereine. Der Jahrespreis für den Bezug beträgt nur ℳ 4.— (Niederrhein-Verlag G. m. b. H., Düsseldorf 89.)

Aus dem Kreise Grevenbroich.

!! Hochneukirch, 26. Dez. Der hiesige Kriegerverein hielt im Saale von August Klein hierselbst eine Generalversammlung ab. Den Bericht über den Abgeordnetentag in Hülchrath erstattete der Schriftführer Herr Reinartz. Wegen des demnächst an den Landesverband abzuführenden höheren Beitrages wurde beschlossen, den Jahresbeitrag der Mitglieder von bisher 2 Mark auf 2,50 Mk. zu erhöhen. Der Geburtstag des Kaisers soll am Sonntag den 25. Januar im Lokale des Kameraden Liebmanns gefeiert werden. — In der letzten Versammlung des „Heimatbundvereins für den Kreis Grevenbroich" wurde der Gutsbesitzer Herr Otto Busch von hier zum stellvertretenden Vorsitzenden und Kassierer gewählt. Dem Verein gehören jetzt schon 13 Landwirte an.

).(Otzenrath, 27. Dez. Der hiesige kath. Männergesangverein „Cäcilia" feierte am zweiten Weihnachtstage sein diesjähriges Winterfest im Saale des Wirtes Julius Spranger. Das Programm, das unter der Leitung des oft bewährten umsichtigen Dirigenten Herrn Hauptlehrer Breuer stand, zeigte eine feine kunstsinnige Zusammenstellung mehrstimmiger Vorträge, gemeinschaftlicher Lieder, sowie einen Solovortrag des gutgeschulten Tenors, Herrn A. Romba). Herr Pfarrer Unterkeller hatte die Festrede übernommen. Den zweiten Teil des Programms füllte die Tragödie „Jakob von Artevelde" oder „Der letzte Tribun von Gout" aus. Trotz der großen scenischen und darstellerischen Schwierigkeiten dieses Stückes war die Aufführung eine Glanzleistung. Herr Pfarrer Unterkeller wies dann nochmals auf die darstellerischen Schwierigkeiten des Stückes hin und dankte den Zuschauern für die geschenkte Aufmerksamkeit. Das Publikum kargte auch nicht mit seinem Beifall. Das Haus war bis auf den letzten Platz verkauft, wie dies ja bei den Veranstaltungen unseres überaus beliebten Gesangvereins stets zu sehen war.

Rheinland-Westfalen.

* Köln, 27. Dez. Die Vereinigung von Banken und Bankiers von Rheinland und Westfalen, die mit 50 Mitgliedern alle bedeutenderen Banken und Bankiers der Provinzen umfaßt, hat an den Finanzminister das Ersuchen gerichtet, den Endpunkt der Frist zur Abgabe der Erklärung für den einmaligen Wehrbeitrag bis zum 15. Februar 1917 zu erstrecken. Soll eine Verlängerung der Frist nicht angezeigt erscheinen, so beantragt die Vereinigung, daß die Vorsitzenden der Veranlagungskommissionen ermächtigt werden sollen, allen, die auch ohne Angabe besonderer Gründe die Frist zur Abgabe der Erklärung verlängert haben wollen, die Frist bis zum 15. Februar zu verlängern.

* Köln, 27. Dez. Der Weihnachts-Paketverkehr in Köln hat sich dank der kürzlich eröffneten zweiten Postpaketverladestelle in Deutz und der umfassenden Weihnachtsvorberitungen der Kaiserlichen Ober-Postdirektion in jeder Beziehung glatt abgewickelt. Welch große Postpaketmassen in der Zeit vom 19. bis 24. Dezember bei den Postverladestellen in Köln und Deutz zu bewältigen waren, zeigen einige Zahlen: Täglich lagen auf der linksrheinischen Verladestelle 150 000 Weihnachtspakete vor, die in mehreren hundert Post- und Eisenbahngüterwagen dem Bestimmungsorte zugeführt wurden, soweit sie nicht für Köln und seine Vororte bestimmt waren. Täglich wurden ganze Eisenbahngüterwagen nach Düsseldorf, Duisburg, Oberhausen und dem Kohlenrevier, nach Hannover, Berlin, Hamburg-Altona, Rendsburg, nach Kassel, Frankfurt, Mainz, Münster, Stuttgart, Aschaffenburg, Freiburg, Passau, Ulm, Mannheim, nach Dresden und Leipzig usw. beladen, damit die Weihnachtsgaben rechtzeitig ihren Bestimmungsort erreichten. Besondere Sammelstellen hatte die hiesige Ober-Postdirektion auf ihren Eisenbahnkursen errichtet, und besonders geschultes Personal war nach Minden und Mainz entsandt, um schon von dort aus die Pakete auf die schnellsten Verkehrswege zu bringen. Ebenso nahmen bayerische Postbeamte die nach Bayern bestimmten Liebesgaben in Empfang, damit jede Verzögerung und Fehlleitung vermieden würde. Diese großzügigen Weihnachtsvorkehrungen haben es denn auch ermöglicht, daß man hier in Köln, diesem Verkehrsmittelpunkt Westdeutschlands, allen Ansprüchen an die Schnelligkeit und Zuverlässigkeit des Postverkehrs in jeder Beziehung gerecht werden konnte.

Landwirtschaftliches.

Taubenzucht.

Welcher Einschränkung auch der Geflügelfreund hinsichtlich des Raumes unterworfen sein mag, so muß er doch versuchen, noch einen Raum für Tauben aufzutreiben. Hat er keinen Platz im Hause oder Stall, so kann er event. im Hofe oder Garten ein Taubenhaus auf Pfählen anbringen. Ein solches Taubenhaus kan man rund, länglich, vier-, sechs- oder achteckig herstellen lassen. Dafür ist jedoch zu sorgen, daß der Schlag jederzeit leicht und bequem zu reinigen ist. Da die Tauben ein großes Flugvermögen besitzen, müssen dieselben erst gut u. vorsichtig an einen neuen Schlag gewöhnt werden, zumal wenn derselbe im Hofe oder im Garten aufgestellt ist.

Volksschwache Bienenvölker.

Es hält oft schwer, schwache Bienenvölker durchzuwintern, allein, wenn es gelingt, und wenn man dann im Frühjahr einige starke Völker nebenbei auf dem Stande hat, welche das erforderl. Verstärkungsmaterial hergeben können, so erhält man seine Mühe doppelt belohnt.

Wie prüft man Weizenmehl auf seine Güte?

1. Reine Salzsäure färbt das Weizenmehl dunkelviolett, löst aber Satzmehl und Stärke auf, ohne sie zu färben. 2. Verfälschtes Weizenmehl wird auf sein spezifisches Gewicht geprüft. Kartoffelmehl, Gips oder Knochenmehl vermehren seine spezifische

KF. Kartenspiele und Kartenspieler in Deutschland.

Uns wird geschrieben: Das Statistische Amt hat dieser Tage eine Aufstellung über die in Deutschland hergestellten und die in Deutschland aus- und eingeführten Spielkarten veröffentlicht. Aus den Millionenzahlen kann man so manches lesen, vor allem aber, daß in Deutschland vorzugsweise der solide Skat gespielt wird. Es ist nicht ganz einfach eine Berechnung darüber aufzustellen, wieviel passionierte Kartenspieler es in Deutschland gibt, schwieriger aber noch, wieviel Spiele im Laufe eines Jahres überhaupt gespielt werden. Doch unter Zugrundelegung der amtlichen Spielkartenstatistik ist wenigstens der Versuch einer solchen Berechnung möglich gemacht.

Nimmt man an, daß im Jahre 1912 insgesamt — nach Abgang und Zugang der Aus- und Einfuhr — etwa 6 562 090 Kartenspiele gekauft wurden, so wird man leicht dahinter kommen, daß täglich etwa 18 000 Kartenspiele gebraucht wurden. Diese Karten sind verwendet worden, geschah es nicht sofort, so doch im Laufe der Zeit. Der Jahreskartenverbrauch steht jedenfalls fest und aus ihm muß man seine Schlüsse ziehen. Täglich werden also mindestens 18 000 Spieltische belebt sein. An diesen Tischen werden nicht weniger als 760 000 Spielrunden gespielt. Skatspieler gehen unter 20 Runden, Sechsundsechzig-Spieler nicht unter 80 Runden nach Hause. An 9000 Tischen wird Skat, an 4500 Sechsundsechszig, an 2250 werden Glücksspiele und an 2250 Tischen andere Kartenspiele gespielt. An jedem Abend dreschen also mindestens 27 000 Männer, (wenn man jeder Partie im Durchschnitt 3 Beteiligte zurechnet) Skat, 13 500 (je drei durchschnittlich an einer Partie) klopfen Sechsundsechszig, 13 500 Männer (zu durchschnittlich 6 Beteiligte gerechnet) erhitzen sich beim Glücksspiel und 90 0 (durchschnittlich 4 Beteiligte) versuchen ihr Glück bei anderen Kartenspielen. Insgesamt werden hiernach mindestens 63 000 Männer sich mit Spielkarten zu schaffen machen

Es liegt nun nahe zu berücksichtigen, daß die passionierten Spieler sich mindestens einmal jede Woche zusammenfinden, da nach unserer Aufstellung aber jeder Abend mit einer stattlichen Anzahl Kartenratten belegt ist, muß die Zahl 63 000 mit sieben multipliziert werden. Dann ergibt sich das Endresultat, nämlich, daß in Deutschland mindestens (nach oben abgerundet) 450 000 Kartenspieler vorhanden sind. Selbstverständlich ist nur von wirklichen Spielern die Rede. Die Zahl derer, die sich gelegentlich durch Kartenspiele die Zeit vertreiben, ist bedeutend größer, sie wird in die Millionen gehen. Sie sind aber nicht die Kartenkonsumenten, denn in Familien wird ein Spiel Karten oft jahrelang benutzt. Mag auch bei der vorstehenden Berechnung eine Verschiebung dadurch eintreten, daß eine ganze Anzahl Kartenspiele von Gelegenheitsspieler und Familien gekauft worden sind, so wird diese Anzahl doch wieder ergänzt durch die noch Anfangs des Jahres vorhandenen Karten, die nicht der Statistik des Statistischen Amtes unterworfen waren

Behandlung der roten aufgesprungenen Hände.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten).

Jetzt ist wieder die Jahreszeit, wo viele Personen schier in Verzweiflung geraten über ihre „ewig roten Hände". Tut man dagegen nicht bald etwas, so pflegen diese auch meist noch ganz rauh zu werden und schließlich aufzuspringen. Das ist nicht nur sehr unangenehm und störend, sondern bereitet auch heftige Schmerzen. Zur Bekämpfung der unangenehmen Röte der Hände sind zu den verschiedensten Zeiten eine große Menge von Mitteln empfohlen und wieder verworfen worden, der beste Beweis dafür, daß sie nicht alle den an sie gestellten Anforderungen genügt haben. Das wichtigste ist, die Hände nie sehr hohen Temperaturgraden sowohl in der Wärme wie in der Kälte auszusetzen, also nie zu heißes Wasser oder zu kaltes Wasser zu benutzen. Ebenso ist der jähe Uebergang (vom Zimmer ins Freie) aus der Wärme in die Kälte und umgekehrt zu meiden. Die betreffenden Personen müssen im Sommer wie im Winter im Freien Handschuhe, aber nie Glacehandschuhe tragen. Zu häufiges Waschen und starkes Reiben der Hände ist zu unterlassen. Stets nehme man weiches, lauwarmes Wasser, am besten mit ein klein wenig Borax. Als Seife soll eine neutrale Kernseife gebraucht werden; es darf kein Ueberrest von Seife auf den Händen bleiben, ebenso muß durch recht sorgfältiges behutsames Abtrocknen mit einem weichen Tuche alle Feuchtigkeit entfernt werden, so daß die Hände vollkommen trocken sind. Schädlich ist es, die Hände zum Trocknen oder Wärmen an den Ofen oder gar an offenes Feuer zu halten. Nach dem Waschen trage man eine dünne Schicht Lanolin-Creme auf und verreibe sie ordentlich auf der Haut; der Ueberschuß wird durch Abwischen mit einem trockenen Tuche entfernt. Während der Nacht streiche man eine dickere Schicht Lanolin-Creme auf und trage darüber abgelegte Lederhandschuhe. Auch ist es für die Hausfrauen sehr ratsam, bei den gröberen häuslichen Arbeiten solche Handschuhe zu benutzen. Mit der Zeit überziehen sich diese an ihrer Innenfläche mit einer Lanolinschicht, und es bedarf dann kaum noch weiterer Einreibung.

Durch diese längere Zeit fortgesetzte Pflege der Hände erreicht man sehr gute Resultate, die Haut springt nie mehr auf, sondern wird zart und weich und verliert die Röte meist ganz. Will jemand, der an roten Händen leidet, für einen besonderen Fall, z. B. zum Besuch einer Festlichkeit, die Röte zeitweilig verdecken, so tut er dies am besten durch Auftragen von gelblichem Puder.

Elektrische Leuchtfontänen.

In ihrem steten Wechsel an Farben und Wasserstrahlen übt eine elektrisch beleuchtete Fontäne eine bezaubernde Wirkung auf unser Auge aus; immer wieder reizt die schäumende Gischt, die an zwanzig Meter hochgeschleudert wird und in Tausenden von bunten Tropfen herabfällt, zum Anblick. Während früher solche Beleuchtungswunder noch als große Seltenheit angestaunt wurden, trifft man sie heutzutage häufiger in öffentlichen Schmuckanlagen der Großstädte, in Kurparks, Vergnügungsetablissements, Ausstellungen usw. Bei Tage werfen diese Fontänen ihr Wasser wie gewöhnliche Springbrunnen in die Höhe, bei Eintritt der Dunkelheit werden indessen die emporgeschleuderten Wasserstrahlen von unten her in allen Regenbogenfarben elektrisch beleuchtet. Der Effekt wird dadurch erhöht, daß die technische Beleuchtungseinrichtung dem Auge vollkommen unsichtbar ist. Die Farben des Wasserbildes wechseln fortwährend vom hellstrahlenden Weiß bis zum feurigen Rot. Wenn die Fontäne aus mehreren Springbrunnen mit Wasserstrahlen verschiedener Höhe und Stärke kombiniert ist, können die einzelnen Strahlen verschieden beleuchtet werden, was ein äußerst farbenprächtiges und stets wechselndes Schauspiel gewährt.

Daß ohne Elektrizität solche Beleuchtungseffekte nicht erreicht werden können, ist ohne weiteres klar; die Lichtquelle einer Leuchtfontäne besteht daher aus einer Gleichstrom-Bogenlampe mit vertikal stehenden Kohlen; unterhalb des Lichtbogens ist ein starkvernickelter Parabolspiegel angeordnet, der das gesamte Licht senkrecht nach oben wirft. Der Farbenwechsel wird durch eine elektrisch betriebene Farbentrommel bewirkt, die in fünf verschiedenfarbige Felder aus weißem, rotem, blauem, gelbem und grünem Glas geteilt ist. Diese bunten Glasscheiben kommen bei Drehung der Trommel abwechselnd über die Bogenlampe zu stehen. Das ganze Apparatsystem ist unterhalb des Bassins in einem kellerartigen Raum eingebaut. Das durch den Parabolspiegel konzentrierte Licht wird durch Lichtschächte von kreisrundem Querschnitt nach oben geworfen. Diese Lichtschächte müssen natürlich mit Glasplatten wasserdicht abgedeckt sein. Von einer beliebig entfernten Schaltstation aus kann der Farbenwewselapparat durch einen Druck auf den Knopf eines Fernschalters auf jede gewünschte Farbe eingestellt werden. Die Rotation der Farbentrommel kann automatisch erfolgen, wenn ein fortwährendes Farbenspiel gewünscht wird.

Eine besonders effektvolle Leuchtfontäne ist zur Zeit auf der Internationalen Baufachausstellung in Leipzig zu sehen. Zur Speisung der Springbrunnen dienen zwei durch Elektromotoren von je 100 PS. direkt angetriebene Turbinenpumpen mit einer Minutenleistung von je 5500 Liter bei einer Förderhöhe von 45 Meter. Das Wasser wird durch 9 Rohrleitungen aus 60 Mundstücken in die Höhe getrieben, wobei durch Luftzutritt den Wasserstrahlen eine gischtig schäumende Wirkung gegeben wird, was den Effekt ungemein erhöht. Unterhalb des Wasserbeckens sind in einem geräumigen Keller 20 Scheinwerfer mit Farbentrommeln aufgestellt, deren Bogenlampen in Serien zu vier bei 220 Volt Spannung brennen. Jede Farbentrommel wird von einem kleinen Elektromotor in langsame Rotation versetzt; von der zirka 65 Meter entfernt liegenden Schaltstelle aus kann durch Betätigung der 20 Fernschalter sowohl die Drehung der Farbentrommeln als auch das Ein- und Ausschalten der Bogenlampen erfolgen. Man hat es also in der Hand, jede gewünschte Beleuchtung und Farbenzusammenstellung der Leuchtfontäne vorzunehmen.

T. J. K.

Schwere, so daß ein Maß, welches ein Pfund reines Mehl aufnimmt, 1½ Pfund des verfälschten aufzunehmen vermag.

Die Raupe des Stachelbeerspanners

überwintert meistens zwischen den abgefallenen Blättern und entblättert bis Ende Mai die Stöcke oft so vollständig, daß diese wie Besenreisig dastehen. Das beste Mittel, diesen argen Fresser loszuwerden, besteht darin, daß man im Herbste die abgefallenen Blätter zusammenharkt und verbrennt, und daß man im Frühjahr, wenn die Raupen an dem jungen Laube zu fressen beginnen, ein Tuch um den Stock ausbreitet und letzteren so stark schüttelt, daß die Raupen herabfallen und nun leicht getötet werden können.

Milben zu vertreiben.

Der Geruch des Kampfers oder Hollunders vertreibt alle milbenartigen Insekten.

Vermischtes.

* Königsberg i. Pr., 27. Dez. Heftige Regenboen, die heute morgen plötzlich einsetzten, haben das hochgehende Pregelwasser gestaut und mit Macht landeinwärts getrieben. Die Hochflut hat die tiefer gelegenen Straßen, wie Unterer und Obere Fischmarkt, den Kohlmarkt und die angrenzenden Straßen völlig überschwemmt und den Verkehr unterbrochen. Die Kellerräume stehen unter Wasser. Gegen neun Uhr abends hat der Sturm nachgelassen, so daß ein weiteres Steigen des Wassers nicht zu befürchten ist.

* Nach 50 Jahren Kerker begnadigt. Der König von Italien hat den Räuberhauptmann Casale aus Salerno, der 50 Jahre im Kerker zugebracht hatte und nun 73 Jahre zählt, begnadigt. Casale gehörte nicht zu jenen Briganten, die romantisch wild auftreten, die man sich mit Schlapphut und struppigem Barte vorstellt; er spielte mehr den „Direktor" räuberischer Unternehmungen und ließ die Hände von Dolch und Blut. Dagegen hatte er doch etwa 200 Bandenräubereien organisiert. Als man ihn in das Gefängnis einlieferte, war er fast wie ein Stutzer gekleidet. Seine erste Sorge nach dem Verlassen des Kerkers war, sich vom Barbier „verschönern" zu lassen und sich einen feinen Anzug zu kaufen. Erstaunt starrte er die Tram und die Automobile in Ancona an, die während seiner 50 Jahre Haft erst erfunden wurden.

* Das Grammophon als Volksverderber. Unter dieser Spitzmarke bringt das Korrespondenzblatt des Ev. Soz. Preßverbandes für die Provinz Sachsen folgende charakteristischen Ausführungen: In einem kleinen Harzstädtchen war's. Es regnete und war ungemütlich im ungeheizten Stübchen. Zum Zubettgehen war es für die Kinder noch zu früh. „Ach, wir holen das Grammophon von der Nachbarin!" Gut, die dafür erforderliche Obolus ward bewilligt, und die Sache ging los. Die Musikstücke boten nichts Anstößiges, Märsche, Tänze, die neuesten Operettenschlager. Dann kamen andere Dinge: Zwiegespräche, eine Gardinenpredigt, ein Telephongespräch, Couplets. Zum Glück war das Grammophon nicht sehr groß, so daß die bedenklichsten Stellen durch das Surren und Schnurren des Apparates verwischt wurden. Aber das Ergebnis war auch schon so traurig genug: Trunkenheit, Ehebruch, Zweideutigkeiten — das war die Kost, die das Grammophon den schlichten Waldleuten tagtäglich bot. Und, wie leicht festzustellen war, besaß fast jedes Haus, selbst das des ärmsten Tagelöhners, solch einen Apparat. Muß nicht das, was die Leute dort täglich hören, ihnen etwas Selbstverständliches werden? Werden sie nicht durch all die Zoten und die unsittlichen Lebensvorgänge, mit denen das Instrument aufwartet, verdorben werden müssen? Wir kämpfen mit Recht gegen die Auswüchse des Kinos, wir müssen im Interesse der Sittlichkeit eine strengere Zensur auch der durch das Grammophon verbreiteten Stücke verlangen. Denn dieses findet sich auch in den Orten, wohin ein Kino sich noch nicht verirrt hat. Es kann also unter Umständen noch gefährlicher werden. — Dieser sehr berechtigten Kritik wäre noch ergänzend anzufügen, daß diese Instrumente — selbst abgesehen von den sittlich oft höchst fragwürdigen Darbietungen, die sie bringen — vor allem auch den musikalischen Geschmack unseres Volkes aufs schauderhafteste verderben, indem sie nicht nur die Freude am guten Hausgesang zerstören, sondern die gräßlichsten Opernrettengassenhauer in die kleinste Hütte tragen, so daß kaum schulpflichtige Kinder oft das unglaublichste Zeug daraus lernen. So ist es kürzlich in einer Volksschule einer der größten Rheinischen Industriestädte während des Religionsunterrichts vorgekommen, daß ein noch nicht siebenjähriger Knirps seine Lehrerin bat, einen Gesangbuchvers aufsagen zu dürfen, und als ihm diese Gunst freundlich und gern gewährt wurde, sang er ein ordinäres Couplet. Das spricht Bände für sich allein und ist bei aller Komik im Grunde doch furchtbar ernst. Dabei liegt eine besondere Gefahr darin, daß Spezialgeschäfte durch rührige Agenten diese Instrumente zu den „günstigsten" Abzahlungsbedingungen in die Häuser und Familien hinein bringen, so daß beispielsweise im Rheinisch-Westfälischen Industriebezirk dieser „Volksverderber" in wahrhaft unheimlicher Verbreitung anzutreffen ist.

)—(Asketen des Schlafes. Immer wieder haben Helden des Geistes den Versuch unternommen, sich gegen die Tyrannei des Schlafgottes zu emporen. Sie empfanden die Notwendigkeit des Schlafes als eine Demütigung der Willenskraft und sahen in dem Schlummer einen Feind, der ihnen die Zeit ihres geistigen Wirkens und Erlebens grausam schmälerte. Friedrich der Große erzählte gern und mit einem gewissen Stolz von dem Zweikampf, den er als junger Mann mit Morpheus bestanden; sein kühner Versuch, sich des Schlafes völlig zu entwöhnen, scheiterte freilich nach vier Tagen; länger hielt auch sein eiserner Wille es nicht aus, den Schlummer ganz aus seiner Nähe zu verscheuchen. Aber er gewöhnte sich in Rheinsberg daran, mit ein paar Stunden der Ruhe auszukommen. Als Ersatz des Schlafes hatte er sich eine systematische Abwechslung in der Arbeit ausgedacht. So erhob er sich gewöhnlich früh um vier Uhr vom Lager, las sechs Stunden, exerzierte dann, und kehrte darauf zum Buche zurück, wobei er sich häufig bis in die zweite Morgenstunde wach erhielt, sodaß er als seine „Schlafration" schließlich die Summe von zwei bis höchstens vier Stunden festsetzen konnte. Um sich gegen die Gefahr eines heimtückischen Ueberfalles durch die Müdigkeit zu sichern, soll der König sogar zu einer bereits aus dem Altertum von dem gestrengen Cato überlieferten Methode gegriffen haben, nach der, wenn er vom Schlummer überwältigt, einzunicken drohte, eine Kugel mit hallendem Klang in ein Becken fiel, sodaß er sofort emporfuhr und den gehaßten Feind auf einige Zeit verscheuchen konnte. Auch Winkelmann zählt zu jenen Männern der Geisteswelt, die ihren Schlaf auf ein Minimum reduzierten. Voll Stolz konnte er später betonen, daß er durch stete Gewöhnung sich dazu erzogen habe, nie mehr als zwei bis drei Stunden Schlafes zu bedürfen. Als er sich in Seehausen in das Studium der Griechen vertiefte und aus seiner ungeheuren Lektüre zum ersten Mal ein reines Bild der Antike in seinem Geiste erstehen ließ, kam er mehrere Winter hindurch mit keinem Fuß im Bett, sondern saß im Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch, von zwei hohen Bücherhaufen umgeben. Um Mitternacht löschte er die Lampe und zündete um vier Uhr früh das Licht schon wieder an; die Füße stellte er oft in einen Kübel kalten Wassers, um sich wach zu halten. Im Sommer schlief er auf einer Holzbank und band sich einen Klotz an die Füße, der ihn dann bei der geringsten Bewegung durch Herunterfallen wecken mußte. Der große Philologe Heyne tat es ihm in solchen Leistungen nach. Er gönnte sich eine lange Zeit hindurch nur zweimal wöchentlich die Nachtruhe und brachte es soweit, daß es ihm gar nichts machte 48 Stunden und mehr hintereinander aufzubleiben. Als Lagerstatt dienten ihm seine geliebten Bücher, und zum Kopfkissen hatte er sich einen großen Folianten des Scaliger ausersehen, den er besonders liebte und auf dem es sich ihm daher noch einmal so gut ruhte. Napoleons Askese des Schlafes wurde oft der Kummer seiner Umgebung, selbst in den anstrengendsten Tagen und auf seinen Feldzügen schlief er nie mehr als vier Stunden. Der Schlaf mußte ebenso seinem Willen gehorchen wie die ganze Welt; er konnte, wenn er wollte, einschlafen, auch zu Pferde, auch nur ein paar Minuten, und war dann so frisch, wenn er nach einem kurzen Augenblick wieder erwachte, als ob er einen langen, stärkenden Schlummer genossen hätte. Die fünf Minuten Schlaf, die er sich in besonders erregten Zeiten, völlig auskleidet, nachmittags gönnte, konnten ihm eine ganze Nacht des Schlafes völlig ersetzen. Auch Edison, dessen Arbeitskraft das Staunen seiner Mitarbeiter erregt, ist ein Apostel des kargen Schlafes. Immerhin billigt er dem Durchschnittsmenschen fünf Stunden Schlafs täglich zu; er selbst aber bleibt, wenn ihn eine Arbeit fasziniert und beschäftigt, oft zwei, ja sogar drei Tage lang wach, um dann das Versäumte in einem Schlaf von zehn oder zwölf Stunden nachzuholen.

Humoristisches.

— Der Fall kommt nicht vor. „Nun, Tommy", sagte die Mutter, als sie ihrem Sprößling die letzten Unterweisungen über sein Benehmen gab, ehe er zu der Weihnachtskindergesellschaft abzog, „denke ja immer daran, wenn man Dich fragt, ob Du noch etwas möchtest, daß Du sagen mußt: "Danke, ja", und wenn Du nichts mehr haben möchtest . . ." — „Schon gut, Mama," unterbrach sie Tomy, „das brauchst Du mir gar nicht erst zu sagen."

* * *

— Unverständlich. Mr. Smith, der kein Feind des Alkohols ist, steht verdutzt vor einem Schaufenster und liest: Cognac, 50 Jahre alt. „Was ist das für ein Unsinn", meint er, „daß man Cognac so lange aufhebt."

Gesund und krank: ein Wechselspiel,

das sich unerschöpflich wiederholt und dem auch die Stärksten unterliegen. Das Geheimnis der Gesundheit liegt in der Vorbeugung. Die weitaus größten Gefahren erstehen aus Erkältungen der Luftwege. Wer da wirksam vorbeugen und Vernachlässigungen vermeiden will, der gewöhne sich daran, Fays ächte Sodener Mineral-Pastillen, die aus zum Kurgebrauch benützten Sodener Gemeindeheilquellen stammen, regelmäßig zu verwenden. Die Schachtel kostet 85 Pfg., man hüte sich aber vor Nachahmungen. Bei. Kennz.: Amtl. Bescheinigung d. Bürgerm.-Amtes Bad Soden a. T. auf weißem Kontrollstreifen

Aufforderung

an die Militärpflichtigen zur Anmeldung behufs Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle.

Alle in dem Stadtbezirke Neuß wohnhaften Wehrpflichtigen, die im Jahre 1914 in das militärpflichtige Alter treten, also 1894 geboren sind, sowie alle früher geborenen, sofern sie ihrer aktiven Dienstpflicht noch nicht genügt haben, auch z. Zt. sich nicht im aktiven Dienste befinden und über ihr Militärverhältnis noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben, werden hiermit aufgefordert, sich vom **2. bis 15. Jan. 1914** — nicht wie früher vom 15. bis 31. Januar — zur Rekrutierungs-Stammrolle anzumelden. Die Meldungen werden im Militärbüro, Rathaus Zimmer 20, an allen Wochentagen von 9—12 Uhr und von 3—5 Uhr entgegengenommen.

Bei der erstmaligen Meldung ist seitens der auswärts geborenen Militärpflichtigen ein Geburtsschein vorzulegen, der zu diesem Zwecke von den Standesämtern unentgeltlich ausgestellt wird. Hierzu gehören auch diejenigen Militärpflichtigen, die in den eingemeindeten Stadtteilen (Heerdt, Weißenberg, Neußerfurth, Buschhausen) geboren sind.

Wer bereits von einem Truppenteile als Freiwilliger angenommen worden ist, meldet sich unter Vorlage seines Annahmescheines. Auch deutsche Reichsangehörige deren Geburtsort im Auslande liegt, müssen sich, wenn sie hier wohnen oder auch sich nur aufhalten, gleichfalls hier in die Stammrolle aufnehmen lassen.

Bei Wiederholung der Anmeldung z. Stammrolle ist der im ersten Militärpflichtjahre erhaltene Losungs- bezw. Gestellungsschein abzugeben. Außerdem sind etwa eingetretene Veränderungen in betreff des Berufes, der Wohnung u. s. w. anzuzeigen.

Sind Militärpflichtige zeitig abwesend (auf Reise befindliche Handlungsgehilfen, auf See befindliche Seeleute und dergl.), durch Krankheit oder aus anderen Gründen verhindert, die Anmeldung zur Stammrolle besorgen zu können, so haben ihre Eltern, Vormünder, Lehrs-, Brot- oder Fabrikherren die Verpflichtung, diese Meldung für dieselben zu bewirken.

Wer nach erfolgter Anmeldung zur Stammrolle seinen Wohnsitz nach hier verlegt oder innerhalb des Stadtbezirks wechselt, hat dem Militärbüro binnen dreier Tagen Anzeige zu erstatten.

Unterlassene oder zu spät bewirkte Meldungen werden mit einer Geldbuße bis zu 30 ℳ oder Haft bis zu 3 Tagen bestraft.

Diejenigen Militärpflichtigen des Jahrganges 1894, die die Berechtigung zum einj.-freiwilligen Dienst besitzen, sind zur Stammrollenmeldung nicht verpflichtet, haben jedoch alsbald nach dem 1. Januar unter Vorlegung des Berechtigungsscheines bei mir ihre Zurückstellung zu beantragen.

Militärpflichtige, die mit Rücksicht auf ihre Familienverhältnisse oder auf sonstige die Zurückstellung bedingende Umstände reklamiert werden sollen, haben dies beim Anmelden zur Stammrolle anzugeben. Es wird ihnen dann Tag und Stunde der Entgegennahme der Reklamation, sofern dies nicht sofort möglich ist, bekannt gegeben.

Hierbei mache ich darauf aufmerksam, daß nach den gesetzlichen Bestimmungen nur die einzigen Ernährer hülfloser Familien, erwerbsunfähiger Eltern, Großeltern oder Geschwister und außerdem nur solche Militärpflichtige reklamiert werden können, die entweder als die einzige unentbehrliche Stütze zur Erhaltung eines Besitztums, einer Pachtung oder eines Gewerbes dastehen oder solche, die als Inhaber von Fabriken und anderen gewerblichen Anlagen eine Anzahl Arbeiter beschäftigen, sofern ihnen der Betrieb erst innerhalb des dem Militärpflichtjahre vorangegangenen Jahres durch Erbschaft oder Vermächtnis zugefallen und dessen Erhaltung in anderer Weise nicht möglich ist, ferner Militärpflichtige, die in der Vorbereitung zu einem Lebensberufe oder in der Erlernung eines Gewerbes bezw. in der Ausbildung als Künstler begriffen sind und durch Unterbrechung bedeutende Nachteile erleiden würden, sowie endlich solche, die ihren dauernden Aufenthalt im Auslande haben.

Alle Zurückstellungsgesuche, die nicht auf einen der erwähnten Gründe beruhen, haben keine Aussicht auf Erfolg und müssen von vornherein zurückgewiesen werden.

Für diejenigen Militärpflichtigen, die bereits im Vorjahre auf Reklamation zurückgestellt wurden, sind die Anträge, soweit die Verhältnisse noch unverändert fortbestehen, zu erneuern, da die Zurückstellung immer nur für ein Jahr gilt.

Neuß, den 22. Dezember 1913.

Der Zivilvorsitzende des Aushebungsbezirks Neuß-Stadt
In Vertretung: **Klein.**

Bekanntmachung.

In der Zeit vom **2. Januar bis 14. März 1914** findet bei der hiesigen **Eichnebenstelle** im Hause **Friedrichstraße 2** die gesetzlich vorgeschriebene **Nacheichung** statt, während welcher die eichpflichtigen Gegenstände in den Stunden **von 8 bis 12 Uhr vormittags** einzuliefern und nach der von dem Beamten jedem Einlieferer angegebenen Frist wieder abzuholen sind. Die Eichgegenstände müssen in gereinigtem Zustande vorgelegt werden. Die Gebühren für die Nacheichung sind während der Abgaltung der Nacheichtage zu zahlen.

Um bei dem Nacheichungsgeschäft Masseneinlieferungen, die nicht untergebracht und schnell genug bewältigt werden können, zu vermeiden, sollen die Nacheichpflichtigen bezirksbeziehungsweise straßenweise ihre eichpflichtigen Gegenstände vorlegen. Den einzelnen Gewerbetreibenden wird der Tag, an welchem sie die Gegenstände vorzulegen haben, noch bekannt gegeben.

Neuß, den 16. Dezember 1913.

Der Oberbürgermeister:
Gielen.

Bekanntmachung.

Bestimmungsgemäß müssen diejenigen jungen Leute, welche die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienste nachsuchen wollen, und hier am Orte ihren Wohnsitz haben, sich spätestens bis 1. Februar des ersten Militärpflichtjahres, also desjenigen Jahres, in dem sie das 20. Lebensjahr vollenden, bei der Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige in Düsseldorf schriftlich melden.

Später eingehende Meldungen finden nur ausnahmsweise Berücksichtigung.

Nicht selten wird dieser Termin unbeachtet gelassen, wodurch dem Militärpflichtigen Unannehmlichkeiten, den Behörden aber auch unnötige Schreibarbeit erwächst. Es kann daher den demnächst in das militärpflichtige Alter tretenden jungen Leuten, die den Nachweis der wissenschaftlichen Befähigung besitzen, nur empfohlen werden, bereits jetzt die nötigen Schritte zur Erlangung des Berechtigungsscheines zu unternehmen.

Ueber alles das, was bei der Erlangung der Berechtigung und späteren Zurückstellung von der Musterung und Aushebung zu beachten ist, gibt das Militärbüro, Rathaus — Zimmer 20 — Auskunft.

Neuß, den 2. Dezember 1913.

Der Oberbürgermeister:
In Vertretung: **Klein.**

Landwirten

und solchen Firmen, welche in landwirtschaftl. Kreisen Eingang suchen, ist nur zu empfehlen, sich des Inseratenteils des

Rheinischen Bauernfreund

zu bedienen. Auflage 12500 Exemplare. — Erscheinungstag Freitags. Zeilenpreis 20 Pfg., Auswärts 25 Pfg. Anzeigenschluß: Mittwochs.

Glückwunschkarten

in einfacher und feiner Ausführung
:: liefert in kürzester Frist ::

Gesellschaft für Buchdruckerei,
:: **Neuss, Niederstrasse.** ::

Quirinusblatt 1913.

Als noch ein kleiner Jung' ich war — Da galt als Brauch, daß zu Neujahr — Man von der lieben Großmama, — Die man Neujahr besuchte ja, — Wohl eine Britzel froh empfing. — Sie an sein dünnes Aermchen hing — Und damit spornstreichs eilt nach Haus, — Die Sache lief dann damit aus, — Daß tag'lang an der Britzel rund — Sich freute unser kleiner Mund. —

Ich weiß nicht, ob in Stadt und Land — Der Brauch noch heute ist bekannt, — Doch hört ich, wie Großmutter klug — Die Tag' den Enkel einmal frug: — „Sag' mir einmal, du lieber Fritzel — Wär's schön nicht, wenn statt nach der Britzel, — Die schnell du aufgegessen hast, — Du, da es besser für dich paßt, — Zu deinem Alter gingst auf Suche — Mit mir nach einem guten Buche? — Das beste darfst du dir erwählen, — Du brauchst die Groschen nicht zu zählen, — Denn weil du bist ein braver Held, — Schaut Großmutter nicht auf das Geld.

Da klatscht der Knabe in die Hände — Und spricht: „Mutti, die beste Spende — Zum neuen Jahre bald ich finde, — Nimm Hut und Mantel, komm geschwind — Zur Niederstraß', wo man hält feil — In diesen Tagen alleweil, — Wie ja die Zeitung macht bekannt — Noch einen wunderschönen Band — Vom lieben St. Quirinusblatt, — An dem man so viel Freude hat".

Großmutter folgt dem lieben Jungen — Und wirklich ist's ihr noch gelungen, — Anstatt der schnell verzehrten Britzel — Hält unterm Arm der liebe Fritzel — Das schöne Buch, darin er liest — Das ganze Jahr und aus aus ihm sprießt — Dem Kinde manche gute Lehr, — Darüber aber freu'n sich sehr — Mit Fritzel all' im ganzen Haus, — Denn Eltern, Kinder lesen draus — Und werden fromm und werden brav — So es sich wirklich glücklich traf. — Daß statt der braunen Neujahrsbritzel — Die Großmama den lieben Fritzel — Mit unserem Band von St. Quirin — Vergnüglich ließ nach Hause zieh'n.

Doch könnt ihr denken: hinterher, — Fiel es ihr doch auf's Herze schwer, — Daß, weil sie Fritz das Buch genommen, — Der um die Britzel sei gekommen, — Daß hab' nun ihre Seele Ruh, — Kauft sie 'ne Britzel noch dazu — Und bringt sie selber ihrem Fritzel, — Der, selbstverständlich hocherfreut — Hält fest daran seit dieser Zeit: — Der Großmama käm keine gleich — Von allen Frau'n im deutschen Reich.

Zur 1. Klasse der 4. Preuß. Süddeutschen (230. Preuß.) Klassen-Lotterie.

Ziehungsbeginn am 12. Januar 1914, habe ich abzugeben:

½ Lose	¼ Lose	⅛ Lose
20 Mark	10 Mark	5 Mark

Neuß, Quirinusstr. 8. Fernruf 278. **Koller,** Kgl. Lotterie-Einnehmer.

Unentbehrlich für Damen mit starken Hüften und starkem Leib ist

Corset Graciella 57983.



Eines der bewährtesten Corsets ist das Corset Graciella 57983. Trotz alle durchweg minderwertigen Nachahmungen immer wiederbevorzugt. Corset Graciella ist ganz m. unzerbrechlichen Doppelfedern und starker Schließe gearbeitet. Corset Graciella wird nur m. Stempel **W.C. 57983** geliefert.

Preis 6,8, 9.50, 12 Mk.

Corsethaus Imperial
Johanna Engel,
Neuß a. Rh.,
Niederstr. 72 Telef. 766

Rino-Heilsalbe

wird bei

Verletzungen, Flechten und alten Wunden,

Hautausschlägen, bösen Fingern und Bartflechten

angewendet.

Dose M. 1.15 u. 2.25

zu haben
in allen Apotheken.
Verlang. Sie nur **Rino**

Frische Rübenschnitzel
der Zuckerfabrik Bedburg
sind zu kaufen durch
Hubert Winters
Königshoven,
Bez. Köln.
Telephon: Amt Bedburg Nr. 13.

Aufpolstern von Sofas 5 ℳ, Matratzen 3 ℳ.
Mühlenstraße 40.
— — Karte genügt. — —

Billiger Zechenkoks,
Körnung 10/20, vorzüglich geeignet für Mischung,
M. 0.70 per Centner frei Lager Rheintorstrasse (Hafen).
Ad. Linden
Kohlengrosshandlg.
Königstr. 58.
Telef. 821—822.

Zaunpfosten
aus Eisenbeton liefern billigst (auch fertige Zäune)
Gebrüder Klein, Neuß,
Kunststeinfabrik,
Tel. 497. Venloerstr. 30/34

Magenleiden! Hämorrhoiden! Hautausschläge!

Kostenlos teile ich auf Wunsch jedem, welcher an Magen-Verdauungs- u. Stuhlbeschwerd., Hämorrhoidalleiden, Flechten, off. Beinen, Entzündungen etc. leidet, mit, wie zahlreiche Patienten, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, hiervon schnell und dauernd befreit wurden. Tausende Dank- u. Anerkennungsschreiben liegen vor.
Kranken-Anstalt Wilhelmine Wiesbaden, 1894 Bahnhofstr. 22.

Rückfragen

aus dem Leserkreise auf Anzeigen, in welchem die Expedition als Auskunftsstelle angegeben ist, können nur dann beantwortet werden, wenn das nötige Rückporto beigefügt wird.
Geschäftsstelle d. Neuß-Grevenbr. Ztg., Neuß, M. Ittas, Grevenbroich.

Gifte in den Körper bilden. Es gibt noch andere schlechte Gewohnheiten, durch die ihr Besitzer sich selbst Verletzungen zufügt, die böse Folgen haben können. Viele Leute beißen sich unzählige Male in die eigenen Lippen und noch mehr Menschen essen regelmäßig mit dem Messer, wodurch im Munde Verletzungen entstehen können.

Frauen haben oft die schlechte Gewohnheit, Nadeln in den Mund zu nehmen und mit Lippen und Zähnen festzuhalten, wodurch leicht eine Nadel verschluckt wird. Wenn von Frauen der Faden beim Nähen mit den Zähnen abgebissen wird, so wird er dabei in die Lippen eingedrückt und die oft nicht giftfreie Farbe des Fadens wird durch den Speichel aufgelöst; das Gift dringt in die verletzte Lippe ein und diese schwillt mehr oder minder an. Viele Kinder haben oft die Gewohnheit, Gesichter zu schneiden, zu knurren oder zu schnüffeln, ohne daß sie davon etwas wissen. Da soll man zunächst den Arzt fragen, ob nicht ein Nervenleiden (Veitstanz) oder ein Nasenleiden vorliegt. Erst, wenn das Vorhandensein dieser Affektionen verneint wird, muß man daran gehen, die Kinder von diesen Gewohnheiten abzubringen. Viele schlechte Gewohnheiten findet man im Verkehr in öffentlichen Restaurants: z. B. ist es hygienisch verwerflich, mit dem Messer, mit welchem man soeben gegessen hat, von dem Brot, welches zur allgemeinen Benützung im Brotkorb liegt, eine Scheibe abzuschneiden. Eine andere schlechte Gewohnheit ist das Spielen mit den Zahnstochern. In den Bäckereien sollte das Berühren der Backwaren strenge verboten sein. Viele Raucher haben die schlechte Gewohnheit, im Zigarrengeschäft zuerst die Zigarre in den Mund zu nehmen, sie anzufeuchten und dann in das aufgestellte Instrument zu stecken, welches zum Abschneiden dient. Dadurch gerät der nächste Käufer in Gefahr, Krankheitsstoff eingeimpft zu bekommen.

= **Aus englischen Schulaufsatzheften.** In einem Buch Humor aus dem Schulzimmer teilt ein englischer Lehrer einige lustige Proben aus Aufsätzen englischer Schüler mit. In einem Aufsatz über das Thema „Der Mensch" schrieb ein Junge u. a.: „Der Mensch ist das einzige Tier, das Licht machen kann, und ebenso das einzige Tier, das sich die Nase wischt." Vom Kamel weiß ein anderer zu berichten: „Sein Nest ist sehr mäßig, aus Zweigen und Blättern usw. gemacht. Es hat einen großen Körper und kann ihn voll von Wasser tragen. Es hat zwei Höker von Fett auf seinem Rücken, von denen es sich nähren kann, wenn es hungrig ist. Seine Füße haben Schwimmhäute, mit denen er die Wüste durchkreuzen kann. Es legt auch Eier. Es ißt Würmer." — „Der Löwe": „Der Löwe ist der König aller Tiere. Er ist sehr wütend. Der Löwe lebt von Menschen und anderen Dingen. Sein Leben ist sehr nützlich, seine Haut wird zum Verfertigen von Pelzen und anderen Dingen benutzt. Er wird auch für Menagerien benutzt." Der Löwe spielt überhaupt eine große Rolle in der Phantasie der englischen Schuljugend. So fragte ein Lehrer einmal: „Was ist der Aequator?" Und ein hoffnungsvoller Knabe erwiderte: „Der Aequator ist ein Menagerielöwe, der rund um den Mittelpunkt der Erde herumrennt."

= **Wie man Alligatoren fängt.** Ein findiger Australier, namens Lee, der in Queensland zu Hause ist, hat als Lebensberuf die Versorgung der zoologischen Gärten und Menagerien mit lebenden Alligatoren gewählt. Um sie zu fangen, dient ihm ein ebenso sinnreiches wie aufregendes Verfahren. Von der Wahrnehmung ausgehend, daß für den Alligator ein junger Hund der gesuchteste Leckerbissen ist, setzt er einen solchen in eine Art Falle, die am Ufer des von den gefährlichen Amphibien bevölkerten Flusses aufgestellt wird. Sobald sich ein Alligator, durch das Wimmern des Hundes herbeigelockt, nähert, wirft der im Hinterhalt lauernde Jäger ein Lasso über den Kopf des nach seiner Beute haschenden Tieres und schlingt das Ende des Lassos fest um einen Baum. Es entspinnt sich nun zwischen dem gefangenen Alligator und dem nur mit einem Knüttel bewaffneten Jäger ein wütender Kampf, der stets mit dem Siege des Menschen endet. Er wartet einfach den geeigneten Augenblick ab, der wütenden Bestie seinen Knüttel so fest in den aufgerissenen Rachen zu stopfen, daß der Alligator unschädlich gemacht ist. Dann ist er in der Lage, das Tier zu fesseln, und es fortzutransportieren. Erst kürzlich hat Lee auf diese Weise sich des größten australischen Alligators bemächtigt, der bis jetzt erlegt worden ist. Der gefährliche Bursche maß ungefähr fünfeinhalb Meter in der Länge.

= **Eine Statistik verbrannter Kinder.** Man macht sich von den Verlusten an Menschenleben, die durch gewisse Ursachen hervorgerufen werden, keine auch nur entfernt richtige Vorstellung. Jeder vernimmt gewiß mit Erstaunen, daß in den Vereinigten Staaten jährlich 700—800 Menschen vom Blitz erschlagen werden, oder daß in Indien jährlich mehrere Tausende durch Raubtiere und Giftschlangen umkommen, aber es gibt noch Ueberraschungen, die weit näher liegen und liegen sollten. Eine erstaunliche Statistik hat Dr. Brend im „Londoner Lancet" über die Sterblichkeit von Kindern durch Verbrennung veröffentlicht. Wir erfahren daraus, daß in den 6 Jahren von 1906 bis 1911 allein in England und Wales rund 7800 Jugendliche im Alter bis zu zwanzig Jahren durch Verbrennung ums Leben gekommen sind, weitaus die meisten wahrscheinlich durch Entzündung der Kleider. Was das Geschlecht betrifft, so sind die Unglücksfälle bei Mädchen bedeutend häufiger als bei Knaben. Auf jene entfielen rund 4900, auf diese 2960. Man geht keinesfalls fehl, daß dieser Unterschied zu ungunsten der Mädchen hauptsächlich durch die Kleidung verursacht wird. Diese Vermutung wird noch mehr verstärkt durch den Umstand, daß vom vierten Lebensjahre an das Mißverhältnis zum Nachteil des weiblichen Geschlechts immer mehr wächst.

= **Ueberschwemmungsbriefmarken in Ungarn.** Zugunsten der Ueberschwemmten im südlichen Ungarn werden von der ungarischen Regierung neue Briefmarken in den Verkehr gebracht, die in Farbe, Zeichnung und Form mit den bisher gebrauchten Marken völlig übereinstimmen und sich nur dadurch von ihnen unterscheiden, daß an ihrem unteren Teil ein abtrennbarer Streifen mit der Aufschrift angebracht ist: „Zwei Heller separat für die Hochwasserbeschädigten". Neben diesen neuen „Ueberschwemmungsmarken", wie sie in Ungarn genannt werden, bleiben selbstredend auch die übrigen postalischen Wertzeichen im Verkehr, so daß jeder nach Belieben die Wohltätigkeitsmarken oder die anderen Briefmarken kaufen kann. Die Ueberschwemmungsmarken werden in einer verhältnismäßig nur geringen Anzahl hergestellt; ist dieser Vorrat erschöpft, so wird ein Neudruck nicht mehr veranstaltet. Diese Ueberschwemmungsbriefmarken sind geeignet, das Interesse der Sammler in hohem Maße zu erregen, da sie die letzte Ausgabe der gegenwärtig im Verkehr befindlichen Briefmarken bilden. Mit Rücksicht darauf wird die Hochwassermarke in sämtlichen Werten, vom niedrigsten bis zum höchsten, erscheinen, damit die Sammler in die Lage gesetzt sind, sich die vollen Serien der neuen Postmarken erwerben zu können.

= **Die drahtlose Telegraphie am Panamakanal.** Nach einer Meldung des „Scientific American" befindet sich jetzt eine große Station für drahtlose Telegraphie am Panamakanal im Bau. Die Unternehmerin ist selbstverständlich die Regierung der Vereinigten Staaten. der Platz, die Ortschaft Caimeto. Sie wird den Namen Darien Radiostation führen und aus drei Türmen bestehen, deren jeder eine Höhe von 80 Metern erhalten hat. Das Fundament der Türme liegt 350 Meter über dem Meeresspiegel. Die Verbindungslinie zwischen den Türmen bildet ein gleichseitiges Dreieck von 270 Meter Seitenlänge. Die Reichweite der Station soll etwa 5000 Kilometer betragen und den direkten Verkehr ermöglichen mit den Stationen in Arlington bei Boston, in San Franzisko, in Valdivia an der chilenischen Küste von Südamerika unter dem 40 Breitegrad, und bei Buenos Aires an der Atlantischen Küste Südamerikas. Die Station wird also den größten Teil aller amerikanischen Küsten beherrschen, selbstverständlich auch ein sehr großes Meeresgebiet. Für den Betrieb ist das Poulsensche System angenommen worden.

Aus der Natur

× **Der Säuregehalt der Früchte.** Was an den verschiedenen Früchten oder Obstsorten geschätzt sind, richtet sich nach dem Geschmack des einzelnen Menschen, der darnach auch seine Auswahl zu treffen pflegt. Der eine liebt den eigentümlichen Birnengeschmack, der für andere wiederum dies Obst herabsetzt. Ferner wollen einige die Früchte saftig, aber recht säuerlich haben, andere dagegen so süß wie möglich. Das aber kann man wohl sagen, daß der Säuregehalt des Obstes erst den Wert ausmacht, denn ohne ihn würden wahrscheinlich nur kindische Leckermäuler Gefallen daran finden. Viele Obstsorten werden freilich außerdem vor dem Verspeisen noch mit Zucker versetzt, aber die Säure des Obstes hat gerade die Eigenschaft, sich durch Zucker nicht überdecken zu lassen. Vielmehr wird behauptet, das Aroma, zu dem auch die Säure gehört, käme z. B. bei Erdbeeren erst recht durch den Zucker heraus. Der Apfel hat der wichtigsten Obstsäure den Namen gegeben, denn auch in Pflaumen und Kirschen besteht die Säure scheinbar ganz aus Apfelsäure, die sich übrigens zum größten Teil in freiem Zustand und nicht etwa in einer chemischen Verbindung vorfindet. Anders steht es mit dem Beerenobst. Johannisbeeren enthalten stets Zitronensäure; daneben kommt Apfelsäure vor, aber nicht immer. In Stachelbeeren dagegen befinden sich große Mengen beider Säuren nebeneinander. Die schwach bemerkbare Säure der Bananen und auch die der Dattelpflaumen besteht wiederum aus Apfelsäure, was ein feiner Gaumen wohl auch schon mit dem Geschmack wahrnimmt. Die Granatäpfel und Warzenmelonen haben nach den bisherigen Untersuchungen nur Zitronensäure ohne Apfelsäure, ebenso wahrscheinlich die Wassermelone, der Pfirsich und die gewöhnliche Quitte. In der Preißelbeere sind Apfelsäure und Zitronensäure gemischt. Die rote Himbeere ähnelt der Johannisbeere, indem sie auch Zitronensäure, vielleicht mit Spuren von Apfelsäure, enthält. Eine große Mannigfaltigkeit weisen die Brombeeren auf, indem sie bald nur Zitronensäure, bald beide Säuren in sich schließen. Ueber die Art der Ayrikosensäure hat man sich bisher noch nicht mit Sicherheit schlüssig machen können, wahrscheinlich ist bei ihnen auch Weinsteinsäure im Spiel. Ebenso unsicher bleibt die Säure der Heidelbeere. Es gibt übrigens auch Birnen, die wenig oder gar keine Apfelsäure enthalten, dafür aber Zitronensäure.

× **Das humane Glühwürmchen.** Die Kenntnis der interessanten Tatsache, daß das Glühwürmchen Sorge trägt, seine Beute, bevor es sie verspeist, nach allen Regeln der Kunst zu „chloroformieren", verdankt man den Studien des greisen „Homers der Insekten", Henri Fabre. Das Hauptnahrungsmittel des Glühwürmchens bildet eine kleine Schnecke. Stößt es auf eine solche, so betrachtet es sein Opfer erst einen Augenblick, um es dann mit seinen haardünnen, aber äußerst scharfen Fühlern zu bearbeiten. Nach einem halben Dutzend von Stichen ist die Schnecke bewegungslos, und das Glühwürmchen schickt sich dann an, seine Beute zu verspeisen, oder richtiger gesagt, auszuschlürfen, denn es besitzt die Fähigkeit, den Schneckenleib allmählich zur Flüssigkeit umzuwandeln. Dem französischen Gelehrten gelang es wiederholt, so behandelte Schnecken ihrem Angreifer zu entreißen. Er konnte dabei feststellen, daß die Schnecke gegen Stiche völlig unempfindlich war. Nach zwei bis drei Tagen erwachte die betäubte Schnecke wieder zum Bewußtsein, wobei eine Dusche kalten Wassers noch besonders gute Dienste leistete.

Bunte Steinchen.

Auf der ganzen Erde gibt es 60 Staaten, auf Europa allein entfallen davon 26.

Der Hausfreund

Redaktion: Chefred. Jos. Grunau

Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Druck der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Gilbert Milhaud.

8] Eine Erzählung nach Pariser Assisen-Verhandlungen. (Nachdruck verboten.)

Der Gastwirt befand sich im Schankzimmer und sah die beiden Leute ohne jedes Staunen eintreten. Sein behagliches Lächeln war dasselbe wie immer.

„Herr Martin!" rief Bennoit sofort, „ich gebe auf Ihren Vorschlag ein, aber sagen Sie gefälligst diesem Herrn, daß ich nicht gebettelt habe noch betteln kann!"

Martins Gesicht wurde einem Fragezeichen ähnlich.

„Ja, darum handelt es sich!" meinte der Beamte. „Ich sah, wie dieser Mensch mit der Mütze in der Hand vor jemand stand. Er behauptet, nur eine Frage an die Person gestellt zu haben, die freilich auch keine bestimmte Beschuldigung ausgesprochen hat!"

„So, so!" erwiderte der Wirt grinsend, „dann ist es natürlich, wie mein Freund Bennoit sagt!"

„Gut, ich bin zufrieden!" antwortete der Beamte und entfernte sich.

„Nun also?" fragte Martin.

Bennoit teilte mit, wie er jemand, mit dem er bekannt zu sein glaube, in das Haus habe gehen sehen und deshalb Erkundigungen habe einziehen wollen, wobei ihn der Polizist überrascht habe.

„Ich meine das nicht!" fuhr der Gastwirt fort, „sondern ob Ihr wirklich entschlossen seid?"

„Ja, ich bin es. Ihr habt recht, ich sehe es ein, mir bleibt keine andere Wahl!"

„Gut so. Unsere erste Sorge muß jetzt sein, einen anderen Menschen aus Euch zu machen, und dann wollen wir sehen. Folgt mir!"

Der Wirt brachte den Geworbenen auf ein oberes Zimmer. Ein Barbier ward gerufen, dem Sträfling Bart und Haare zu bearbeiten, er mußte ein Bad nehmen.

Inzwischen hatte Martin für Garderobe gesorgt, und nach ungefähr zwei Stunden stand Bennoit als ansehnlicher Bürgersmann da.

Er lächelte, als er sich im Spiegel betrachtete. Seit fünfzehn Jahren fühlte er vielleicht zum ersten Male wieder einen Funken von Lebenslust in sich.

4. Ein Glücklicher.

Wie der Husarenoffizier, der die Aufmerksamkeit Bennoits erregt hatte, große Eile hatte, das Haus zu erreichen, so waren die Worte, die er an den Portier gerichtet, ebenfalls nur schnell hingeworfen worden.

Im Portal beeilte er sich wo möglich noch mehr, weiterzukommen, und flog förmlich die Treppe hinan, die in den oberen Stock führte. Hier trat er schnell in ein reich ausgestattetes Zimmer, offenbar ein Arbeitskabinett, und setzte sofort einen Klingelzug in Bewegung.

Der Oberst war ein Mann von zirka vierzig Jahren und mittlerem Wuchse. Seine Glieder standen in schönstem Ebenmaße, seine Bewegungen deuteten auf Gelenkigkeit und Kraft. Sein etwas gebräuntes Gesicht zeigte auf den Wangen die feine Röte, die unverkennbar ein Zeichen fester Gesundheit ist.

Die schnelle Bewegung und eine innere Erregung hatten in diesem Momente noch die Lebendigkeit der Erscheinung des Obersten erhöht, sein Mienenspiel war lebhaft, seine Augen blitzten, und der laute Schall der Klingel konnte am besten als der Ausdruck seiner Ungeduld gelten.

Indessen war diese jedenfalls eine freudige, darauf deuteten alle Zeichen hin.

Der Glockenklang tönte noch nach, als ein Diener in der Tür des Zimmers erschien.

„Jean!" rief der Oberst, „fragen Sie an, ob ich der Frau Gräfin meine Aufwartung machen darf."

Jean verbeugte sich und ging wieder.

Während er sich entfernte, warf der Oberst seine Pelzmütze von sich, rieb sich die Hände, sah in den Spiegel, lächelte und nickte seinem Ebenbilde zu, drehte die Spitzen seines Bartes aufwärts, kurz, machte allerlei Manöver, die die Annahme einer freudigen Erregung seines Innern zu bestätigen geeignet waren.

Jean erschien wieder.

„Es würde Ihro Gnaden der Frau Gräfin sehr angenehm sein!" berichtete der Diener.

Der Oberst schnallte jetzt den Säbel ab, um ihn dem Diener zu überreichen.

„Wir werden reisen, Jean!" sagte er dabei, „beginnen Sie immer alles vorzubereiten. Wir gehen aufs Land!"

Jean zwang seinen wohlgewachsenen Körper zu einer neuen Verbeugung und entfernte sich. Der Oberst verließ sofort nach ihm das Zimmer, schlug jedoch eine andere Richtung ein und betrat eine Art Vorgemach, in dem er eine Zofe fand.

„Felice!" sagte der Oberst, „melden Sie mich der Gräfin!"

„Sehr wohl, Herr Graf!"

Die Zofe verschwand durch ein Tür, erschien jedoch schon nach einigen Augenblicken wieder.

„Der Herr Graf werden sehr angenehm sein!" sagte sie, die Tür weit öffnend.

Der Graf schritt durch dieselbe hindurch, blieb an der Schwelle stehen und verbeugte sich.

„Guten Morgen, teuerste Julie!" rief er, „du bist wohl, ich sehe es, erkenne es an deiner Beschäftigung und freue mich dessen!"

„Guten Morgen, lieber Oskar!" antwortete eine der beiden im Zimmer anwesenden Frauen und trat dem Manne näher, ihm die Hand zu reichen. Der Graf ergriff und küßte diese Hand.

Es konnte nicht zweifelhaft sein, der Graf und die Gräfin waren Gemahl und Gemahlin, bildeten ein Paar, und was äußere Vollkommenheit betraf, ein durchaus passendes.

Denn wie der Graf, war auch die Gräfin von ausgezeichnetem Wuchse, jede noch so leichte Bewegung der Gestalt legte es an den Tag.

Die dreißig Jahre, die die Gräfin zählen mochte, taten ihrer Schönheit keinen Eintrag, wohl aber der sehr dunkle Teint, der zunächst den dunklen Augen und dem blauschwarzen Haar anzudeuten schien, daß die Gräfin ein Kind südlicher Gegend sei.

Außer ihr waren noch zwei andere menschliche Wesen im Zimmer, ein Knabe von vielleicht zwei bis drei Jahren und eine andere Frau, unverkennbar die Bonne des kleinen Sprößlings des gräflichen Paares.

„Papa!" stammelte der Kleine, „heute — Parade!"

„Freilich, mein kleiner Karl, heute sollst du Parade machen," antwortete der Vater, ging zu dem Kinde und bog sich zu demselben nieder, um es zu küssen.

„Bin artig," meinte der Kleine lächelnd, indem er mit den Händchen über die Knöpfe der Uniform des Vaters fuhr.

„Das ist brav!" erwiderte der Graf, „beweise es auch dadurch, daß du dich jetzt mit Madame Laurent entfernst. Ich habe nämlich mit dir zu sprechen, liebe Julie."

Bei diesen letzten Worten erhob sich der Graf schnell und wendete sich seiner Gemahlin zu.

Die Gräfin gab der Bonne einen Wink, und diese schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Und, Madame!" sagte der Graf, „bitte, bereiten Sie sich und das Kind zu einer Reise vor — wir gehen auf das Land — schon in wenigen Stunden!"

Die Bonne und der Knabe gingen, die Gräfin sah ihren Gemahl fragend an. Dieser schritt schnell auf jene zu und umarmte sie stürmisch.

„Ich bin am Ziele, Julie!" rief er, sie wiederholt küssend, „es ist gelungen!"

Julie betrachtete den Mann prüfend. Die alten Offiziere hielten es zum Beweise, daß sie im Felde gedient, mitunter nötig, stark zu frühstücken. Die Gräfin mochte wohl den Verdacht hegen, daß ihr Gemahl unter der Einwirkung des Weines spreche und handle. Sie lächelte indessen.

„Was ist dir gelungen, lieber Oskar?" sagte sie; „denn du hast stets mehr als einen Plan, den du verfolgst!"

„Es ist wahr, doch du wirst meinen Hauptzweck nicht vergessen haben!"

„So hast du die Spielpartie bei Monsieur und Madame nach ihren Wünschen geordnet?"

Der Graf lachte laut auf.

„Sehr gut," rief er, „das war ein Hauptzweck meines Lebens — ich bin eigens dazu geboren, ihn zu erfüllen. Nun, meine Teure, diese Kleinigkeiten dienen sehr gut dazu, andere Zwecke zu verdecken."

„Vielleicht hat dir der türkische Sultan den gewünschten Araber überlassen?"

„Er wird es tun, meine Liebe, ja. Doch das ist es ebenfalls nicht, obwohl ich auch nach dieser Richtung hin glücklich bin!"

„So ist dein Wunsch wegen des Gesandtschaftspostens erfüllt?"

„Nichts mehr davon, ich habe nicht mehr nötig, Frankreich zu verlassen, wir bleiben. Ahnst du nicht, was besonders imstande ist, uns zu fesseln?"

„Ich muß gestehen — nein, Oskar!"

„Ah, — wo bleibt deine so oft bewunderter scharfer Verstand, meine gute Julie?"

„Er läßt mich eben im Stiche, Oskar, und

du wirst mich aus der Verlegenheit reißen müssen!"

„Nun gut, es sei, doch nehmen wir Platz!"

Die beiden Eheleute setzten sich Hand in Hand in ein Sofa.

„Liebe Julie," begann hiernach der Graf, „meine Ansprüche und meine Papiere sind von neuem geprüft!"

„Ah!" rief die Gräfin auffahrend. Doch diese Bewegung bedeutete mehr Schreck, jede Farbe wich einen Moment aus ihrem Gesichte.

„Nun!" meinte der Graf, „was fehlt dir, Teure?"

„Nichts, nichts!" erwiderte die Frau, während ihr Busen wogte, „fahre fort!"

„Daß du immer das Schlimmste denken mußt, Geliebte! — wir sind sicher, glaube es mir, denn ich habe bereits alles herausgefordert, was uns persönlich gefährden konnte. Also nochmals, lassen wir das begraben sein. Was nun meine Ansprüche betrifft, so wäre das größte Unglück gewesen, daß sie nicht anerkannt würden!"

„Ich wünschte, du hättest sie nicht erhoben, Oskar!"

„Närrchen, auf halbem Wege konnten wir nicht stehen bleiben, das wäre verdächtig gewesen. Wir dürfen mit demselben Rechte unser Eigentum zurückfordern, wie alle andern beraubten treuen Diener des alten Königshauses!"

„Unser Eigentum!" murmelte die Frau, nachdenklich vor sich hinstarrend.

„Ja, meine Teure — weißt du jemand, der ein näheres Recht auf dasselbe hat?"

„Das nicht, aber du hast recht, lassen wir die Frage unberührt. — Der Erfolg der Prüfung war also?"

„Die Dokumente sind als richtig und zur Begründung meines Anspruches ausreichend erkannt!"

„So wäre also Aussicht?"

„Bereits Gewißheit, meine Teure. Ein Regierungsbefehl setzt mich in den Besitz der Grafschaft Punon d'Erville. Ein Kommissar der Regierung ist bereits dahin abgegangen, um sie dem Verwalter abzunehmen und mir die Besitzungen zu übergeben, sobald ich zu diesem Zwecke erscheine!"

„Mein Gott!" sagte die Gräfin bebend.

„Begreifst du jetzt, weshalb wir reisen?"

„Freilich wohl!"

„Ist dir mein Wunsch genehm, Euch bei mir zu haben?"

„Gewiß!"

„Nun, so bereite auch du dich vor!"

Der Graf erhob sich.

„Und du hast schon Urlaub?" fragte die Dame.

„Man hat mich auf einen Monat beurlaubt — vielleicht beurlaube ich selbst mich länger, denn ich muß dir nun gestehen, daß ich mich doch am Hofe und als persönlicher Adjutant eines Prinzen sehr unbehaglich fühle und mir das Leben und die Stellung eines Schloßbesitzers dagegen als ein paradiesisches Dasein denke!"

„Ach, Oskar — wenn wir den Hof meiden könnten!"

„Nun siehst du! — Da habe ich doch am Ende noch auch für dich das Rechte getroffen!"

„Aus diesem Gesichtspunkte habe ich dein Streben nie betrachtet. Ich will deine Bemühungen segnen, wenn sie uns ein ruhiges, stilles Heim erworben haben!"

„Nun, liebe Julie, ein Versteckspiel wollen wir demungeachtet nicht treiben. Aber das findet sich alles später. Sehen wir erst, welche Eroberung wir in der Grafschaft unserer Familie gemacht haben!"

Der Graf lachte, indem er einen Arm um die Taille der Dame legte.

Die Gräfin lächelte, es schien, als habe sie ihre Besorgnisse unterdrückt. Sie blickte den Mann zärtlich an.

„Deine geheimen Wünsche zu entdecken und zu erfüllen," sagte der Graf, „ist meine Lebensaufgabe!"

„Ich danke dir, Oskar, du hast mein Vertrauen gerechtfertigt!"

„Ich bin glücklich, es zu können, deine Zufriedenheit soll stets mein Glück sein!"

„Mein Dank ist grenzenlos, Oskar. Verzeihe, wenn ich dich zu Zeiten durch Zweifel kränke und quäle, wenn ich Besorgnisse hege und zeige. Aber ich bin ein schwaches Weib, bin Gattin und Mutter. Wenn ich zittere, so läßt mich die Sorge um dich und unser Kind beben!"

„Ah, ich begreife dich. Aber unser Kind — ihm wird das Glück rein und voll werden, wonach wir auf Umwegen haschen mußten!"

„Gott gebe es!" flüsterte die Gräfin.

„Er wird es geben!" tröstete der Graf, „aber nun vorwärts, ich brenne vor Verlangen, meine Herrschaft anzutreten!"

Der Graf küßte seine Gemahlin und verließ sie.

Zwei Stunden lang bot das Hotel jetzt ein Bild lebhafter Bewegung, vom Dachraume bis zu den Ställen im Hofe herab, dar.

Der Graf hatte dem Haushofmeister und dem Portier Verhaltungsmaßregeln gegeben. Nur diese beiden und eine alte Kammerfrau blieben zurück. Die ganze übrige Dienerschaft sollte die Herrschaften begleiten.

Die Abreise war für die Dienerschaft etwas unerwartet gekommen. Doch bereits verlautete, daß der Graf den Besitz der seiner Familie zur Zeit der Revolution verloren gegangenen Herrschaft wieder antrete, und dies tröstete jene. Mit verdoppeltem Bewußtsein der Wichtigkeit ihrer Stellung und Personen verließen sie die Hauptstadt.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Nicht weichem Wachse gleiche
Leichtf üssig dein junges Herz;
Paß nicht in alle Formen,
Schmilz nicht in jedem Schmerz!
Des edlen Stahles Härtung
Sei Vorbild deinem Sinn!
Aufschwellend unterm Drucke
Leb' deine Tage hin!

F. Halm.

Der Arzt des Herzens.

Ein Berliner Lebensbild von **F. v. H.**

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich finde, wir könnten ihm nur gleich den Garaus machen; ich habe mir ein tüchtiges Schüreisen mitgenommen. Es kann uns nicht viel Schlimmeres geschehen, als es uns ohnehin von ihm angedroht wurde, das Zuchthaus oder die Erziehungsanstalt. Es muß uns gelingen, zu fliehen. Wir können über die Hofmauer klettern, währ end draußen der Herr Livreekutscher ganz gemächlich auf seinen erschlagenen Gebieter wartet."

„Nein, ganz mausetot wollen wir ihn nicht machen, das wird gar zu hart bestraft. Auch habe ich einmal gehört, daß einem von Menschenblut sein Lebenlang schlimm bleibe. Aber ein bißchen besinnungslos können wir ihn schlagen und dann mit seinem Gelde entfliehen. Er hat gewiß die Taschen voll. Die vornehmen Leute sollen ihn ja ungeheuer bezahlen für seine Tätigkeit."

„Wenn nur erst der Milchbart aus dem Hause wäre, der könnte unnützes Geschrei machen."

„Du, ich glaube, es war ein verkleidetes Mädchen, der Hals sah so weiß aus."

Bei diesen Worten erfaßte die horchende Lilli namenlose Angst. Sie flog wie ein gescheuchtes Reh die Treppe hinab und war mit einem Verzweiflungssprung dem entsetzlichen Hause entronnen. Sie lief bis in die nächste Seitengasse, ehe sie sich Zeit gönnte, über das Gehörte nachzudenken. Aber sowie sie wieder zur Besinnung kam, stand ihr die Gefahr vor Augen, die Herrn von Grawe drohte.

Es war Pflicht der gewöhnlichen Menschenliebe, ihn davor zu warnen, aber wie war dies zu beginnen? Um diese Zeit war er nirgends mit Sicherheit anzutreffen, auch konnte er selbst jeden Augenblick kommen. Lilli beschloß, sich nicht zu entfernen und womöglich den Wagen anzuhalten, um zu verhüten, daß Grawe ohne Begleitung in das Haus ging. In der Dunkelheit konnte sie die Warnung aussprechen, ohne von ihm erkannt zu werden.

Lilli ging zur Straßenbiegung zurück und erblickte einen der beiden Bösewichte vor der Haustür; wahrscheinlich hatte er den Flüchtling verfolgen wollen. Näher durfte sie sich nicht wagen.

In zitternder Spannung blieb sie hinter einem Pfeiler stehen und horchte, ob sich nicht ein Wagen in der Nähe bemerkbar machte. In der einsamen Gegend war ein Wagen etwas sehr Seltenes, es konnte also nur der Erwartete sein, wenn einer erschien. Die arme Lilli fror in dem leichten, ungewohnten Anzuge, ihre Zähne schlugen laut zusammen, sie zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub, mehr noch aus Furcht und Ce.ü ebewegung, als vor Kälte.

Vergebens suchte sie sich zu ermannen durch den Gedanken, daß sie im Begriff stehe, den Ge ib en zu retten! Die romanzenhafte Lage, die sie sich in ihren Träumen so oft gewünscht hatte, war in der Wirklichkeit doch gar zu peinlich und entsetzlich. —

Endlich bog ein Wagen in die Seitengasse, in der Lilli sich verborgen hielt. Sie wollte rufen, aber ihre Stimme war zu schwach, auch sah sie, daß es nur eine Droschke war. Das gemeine Gerassel derselben übertönte einige Augenblicke die breiten Räder der eleganten Equipage des Herrn von Grawe, die dicht hinter derselben herfuhr. Lilli erkannte sein ernstes, schönes Gesicht beim Scheine der Wagenlaterne. Es überfiel sie jene mädchenhafte Angst, die es unmöglich macht, einen Herrn anzureden.

Das Wort erstarb ihr im Munde, und sie war nicht imstande, einen Schritt vorwärts zu tun, und doch wollte sie laut rufen und hinter dem Wagen herlaufen.

Es war ein Glück, daß der Wagen langsam fahren mußte, der Droschke wegen. Als er still hielt, hatte Lilli ihre Erstarrung bemeistert. Sie lief herbei und rief ihre Warnung laut, noch ehe der Bediente des Herrn von Grawe, den dieser diesmal zu seinem Schutze mitgebracht hatte, von dem hohen Sitz herabgestiegen war. Kaum hatte Lilli ausgeredet, als sie von einem furchtbaren Schlage getroffen, zu Boden stürzte und eine dunkle Gestalt in das Haus eilte. Das Schüreisen Oskars hatte sie getroffen.

Herr von Grawe sprang erschrocken aus dem Wagen; er hatte ihre Worte kaum verstanden. Der Bediente hatte jedoch den Sinn rascher ergriffen, weil er die unheildrohende Haltung des mordlustigen Gesellen gesehen hatte. Er wiederholte Lillis Warnung und bat seinen Herrn, nicht in das Haus zu gehen, wo ihm so große Gefahr drohe. Der junge Arzt dachte einen Augenblick nur daran, die Verwundung zu untersuchen, die seinen Retter betroffen.

Er hob die schlanke Gestalt bis zu dem Schein der Wagenlaterne und erkannte auf der Stelle das junge Mädchen, über deren Herzenszustand ihm Frau von Weldern Mitteilung gemacht hatte. Ohne den Zusammenhang zu begreifen, war es ihm klar, daß Lillis Anwesenheit an einem so sonderbaren Ort und in diesem noch sonderbareren Anzug in Beziehung zu ihm selber stehen müssen. Von seltsamen Empfindungen bewegt, trug er die Bewußtlose in den Wagen und befahl dem Kutscher, langsamen Schrittes zur Geheimrätin Schmidt zu fahren.

Die Wunde blutete stark, aber sie war nicht gefährlich; das Eisen hatte nur die Stirn gestreift und schien sich ein anderes Ziel auserwählt zu haben. Oskar hatte auch Herrn von Grawe treffen wollen, um wenigstens einen fühlbaren Rachegedanken an den entrinnenden Opfer seiner Bosheit auszulassen.

Herr von Grawe schickte den Bedienten nach der nächsten Polizeiwache mit dem Auftrage, die beiden Bösewichte verhaften zu lassen.

Im Fahren bemühte sich der junge Arzt, von seinem Battisttuch einen notdürftigen Verband um Lillis Stirn zu legen. Seine Hände zitterten ein wenig dabei, er merkte an dem leisen Hauch, der sein Gesicht streifte, daß die Bewußtlosigkeit vorüber war.

Er mußte als Arzt pflichtgemäß nach dem Puls fühlen, allein er faßte nur flüchtig danach und ließ die kleine, kalte Hand so rasch fallen, als hätte sich die seine da an verbrannt. Er lehnte sich in die Wagenecke und wollte gleichgültig die Augen schließen, aber der helle Schein der Gasbeleuchtung in den Hauptstraßen blendete ihn, und er mußte immer wieder unwillkürlich das Gesicht des jungen Mädchens betrachten, das wie im Halbschlummer mit einem seligen Lächeln vor ihm lag und von dem Lichtschein der Gasflammen magisch beleuchtet wurde.

In der eigentümlichen Lage, in der er sich befand, kamen nie geahnte Regungen über ihn. Lilli erschien ihm wie das schlafende Dornröschen, das durch einen Liebeskuß zu dem schönsten Erwachen erweckt wird.

Einen Zauber auszuüben, eine Macht der Beglückung wirken zu lassen, ist für alle menschliche Empfindung verführerisch. Der junge Mann fühlte sich magnetisch zu dem klopfenden Herzen neben sich hingezogen, aber er konnte keine Worte der Vermittelung finden.

Es hielt ihn eine edle Scheu ab, Gefühle anzurufen, deren Existenz ihm erst durch fremde Mitteilung bekannt geworden war. Er zweifelte eigentlich an der Wahrheit einer Neigung, die sich so überspannt geäußert haben sollte. Er befestigte sich wieder in der Ueberzeugung, daß Lillis Liebe nur in einer lebhaften Einbildungskraft bestände, und kämpfte die Gefühlswallung als eine Art Mitleidenschaft gewaltsam nieder.

Lilli war unterdessen völlig erwacht. Sie schlug die Augen auf und erblickte nur den Ausdruck der Ruhe, der in dem Gesicht des jungen Arztes soeben erst Platz genommen hatte. Diese Wahrnehmung erfüllte sie mit sanfter Entsagung. Ihr Herz war wirklich schon in einem Heilungsprozeß begriffen: die Purpurblüte der Liebe, die wahre Wunderblume, die sich viel seltener entfaltet, als die Menschen glauben, fing bereits an zu welken, weil ihr die Sonne der Entsagung gefehlt hatte. Wäre nur eine Ahnung von der Größe und Unersetzlichkeit des Verlustes über den jungen Mann gekommen, er hätte doch gewiß das Dornröschen zur rechten Zeit geweckt.

Wir übergehen das freudige Wiedersehen zwischen Lilli und ihrer Mutter, nur wollen wir bemerken, daß letztere schnell inne wurde, welche wohltätige Selbsterkenntnis durch den schweren Tag über ihre Tochter gekommen war. Auch wurde ihr bald klar, daß mit Herrn von Grawe eine Veränderung vorgegangen war. Er behandelte Mutter und Tochter mit der zartesten Aufmerksamkeit als Arzt, da letztere infolge ihres Unfalls einige Tage das Bett hüten mußte und erstere durch Sorge um die Abwesenheit und Freude über die Wiederkehr in eine nervöse Abspannung gefallen war.

Eines Tages kam der Arzt ungewöhnlich früh. Die Mutter lag noch zu Bett, und er redete ihr zu, es noch länger zu hüten. Lilli war zum erstenmal aufgestanden. Sie saß auf dem Sofa des Wohnzimmers im Morgenanzuge und schrieb. Als Herr von Grawe eintrat, verbarg sie schnell das Blatt und empfing ihn mit ruhiger Miene. Sie zeigte sich überhaupt ihm gegenüber jetzt immer gefaßt, ohne eine Spur jener Bewegungen, die auf Rechnung des Herzens geschrieben werden können. „Ist dies der undurchdringliche Schleier, in den die echte Weiblichkeit sich hüllt, wenn sie sich beobachtet und ihr Geheimnis erforscht sieht, oder ist es Gleichgültigkeit?" fragte er sich.

Er war in Herzenssachen so unerfahren wie ein Kind, er hatte sich immer nur gegen die Liebe gewehrt. Jetzt, wo er sie zu ergründen strebte, ärgerte er sich über seine Unkenntnis und fand, daß er sehr voreilig gewesen war, sich die Heilung eines Frauenherzens vorzunehmen.

Es fiel ihm ein, daß die Mitteilung der Frau von Weldern eine klug ersonnene Fabel sein könnte, um seine männliche Eitelkeit auf die Probe zu stellen, oder gar, um ihn zu einem Heiratsantrag zu bewegen.

Ein deutscher Dichter in Sibirien.

Eine Erinnerung von Dr. **Ernst Maasburg.**

(Schluß.)

Von Tobolsk aus sandte der Dichter einen Brief an den Kaiser, worin er seine gänzliche Schuldlosigkeit darzutun suchte. Nach 14 Tagen erfolgte seine Weiterbeförderung nach Kurgan. Der Gouverneur schenkte ihm noch eine Kiste chinesischen Tee und versprach, ihm alle Woche das „Journal de Francfort" zu schicken; Bücher gab ihm leihweise sein neuer Freund Kiniäkoff mit; andere Bedürfnisse hatte er sich eingekauft. Die Reise legte er in einem sogenannten Kibitken, einem karrenähnlichen Fuhrwerk, schlecht genug, zurück. Auch in dem kleinen Neste verschaffte ihm sein berühmter Name eine gute Aufnahme. Er bewegte sich vollständig frei, hatte aber für sich selbst zu sorgen und durfte sogar einen Diener halten und nach Belieben auf die Jagd gehen. Intime Freundschaft schloß er mit einem verbannten Polen, Iwan Sokoloff, der deshalb hier war, weil einer seiner Freunde ohne sein Wissen seine Adresse benutzt hatte, um eine nicht ganz unverdächtige Korrespondenz um so sicherer zu erhalten.

Der Dichter mietete sich für schweres Geld — 15 Rubel monatlich — ein kleines Häuschen, bestehend aus zwei Zimmern, einer Küche und einer Kammer. Alles andere, soweit es überhaupt zu bekommen war, fand er jedoch äußerst billig. Ein Pfund Brot kostete 1½ Pf., ein Pfund Rindfleisch 5—6 Pf., ein junges Huhn ebensoviel, ein Pfund Butter 15 Pf., ein Paar Birk- oder Haselhühner 10 Pf., eine Schüssel Fische 6 Pf., ein Klafter Holz 80 Pf., und Hasen ohne Balg konnte man umsonst haben, da die Russen sie nicht aßen. Ein paar Pferde kosteten jährlich 25 Rubel zu unterhalten.

Trotz alledem war es ein jämmerlicher Aufenthalt, und um so trostloser, als der Verbannte nicht wußte, wie lange er dauern würde. Wie, wenn man ihn lebenslänglich hier festhielt? Sein Haupttrost war die Lektüre des Seneca; abends pflegte er sich auch — zum Teil zur Unterhaltung in seiner Einsamkeit, zum Teil aus wirklicher Verzweiflung — die Karten zu legen, und wenn sie seiner baldigen Erlösung günstig waren, freute er sich ebenso sehr, wie er andere Abende über das Gegenteil verstimmt war, obwohl er natürlich nicht daran glaubte. Sein einziger Wunsch war nur, daß seine Familie zu ihm kommen möge — wenn seine Frau da sein würde, wollte er mit ihrer Hilfe einen Fluchtversuch unternehmen. Den Fluchtplan arbeitete er sich bis in die kleinsten Einzelheiten aus — er hatte ihn aber nicht nötig, denn am 7. Juli 1800, einem heiteren, schönen Tage, traf plötzlich ein Dragoner ein, welchem der Dichter sofort zurückgebracht und ihm alles Nötige, auch Geld geliefert werden sollte! Hocherfreut nahm Kotzebue von allen neuen Freunden und Bekannten Abschied; bereits am anderen Morgen trat er die Rückfahrt an. Kurz vor Tiumen befiel ihn noch einmal eine ernste Krankheit; nach einigen Tagen fühlte er sich wieder wohler, und im Anblick des sibirischen Grenzpfahles trank er jubelnd in langen Zügen eine Flasche Burgunder, die er eigentlich für den Augenblick der Ankunft seiner Familie aufgespart hatte.

Endlich traf er in Petersburg ein, wo er seine geliebte Gattin wiedersah. Sie hatte unendlich gelitten. Erst ganz in Ungewißheit über sein Schicksal, erfuhr sie plötzlich, man habe ihn nach Sibirien gebracht: ein Blutsturz war die traurige Folge der Nachricht. Nun hatte sie sich wieder erholt. Weshalb man ihn verhaftet, darüber vernahm der Dichter auch jetzt nichts Genaues; er sei dem Kaiser, so hieß es, als Schriftsteller wahrscheinlich verdächtig erschienen. Seine rasche Befreiung verdankte er indessen nicht lediglich seiner Unschuld, sondern einem glücklichen Zufall. Vier Jahre vorher hatte er ein kleines Drama verfaßt: „Der Leibkutscher Peters des Dritten", in welchem eine edelmütige Handlung des Kaisers verherrlicht wurde. Gerade zu jener Zeit übersetzte ein junger Russe, Krasnopolski, das Stück ins Russische und sandte es durch die Post an den Kaiser. Auf diesen machte es einen gewaltigen Eindruck. Dem Uebersetzer schickte er sogleich einen kostbaren Ring, dem Dichter aber, erklärte er, sei er Genugtuung schuldig und müsse ihm wenigstens ebensoviel schenken, als er dem alten Leibkutscher geschenkt habe. Unberechenbar in seinen Launen, fertigte er sofort den Kurier ab — beständig waren ja solche Kuriere zwischen Petersburg und Sibirien unterwegs, da der Kaiser alle Augenblicke Personen, die seine Ungnade durch irgend eine Kleinigkeit auf sich gezogen hatten, nach Sibirien schickte, oder wieder herholen ließ.

Kotzebue erfreute sich von nun an seiner besonderen Gnade. Der Zar schenkte ihm ein Krongut mit nahezu „400 männlichen Seelen" in Livland, das ihm jährlich 4000 Rubel Pacht abwarf, und ernannte ihn zum Hofrat und und Direktor der deutschen Hoftruppe mit 1200 Rubel Gehalt, 1800 Rubel für Equipage, freier Wohnung, freiem Holz und Licht. Letztere Bestallung war nicht nach des Dichters Behagen; er hätte am liebsten so schnell wie möglich den Staub Rußlands von seinen Füßen geschüttelt, doch durfte er nicht wagen, den reizbaren Cäsar zu erzürnen. Es kostete diesen ja nur ein Wort, ihn nach Sibirien zurück, und womöglich in die berüchtigten Bergwerke zu schicken. So blieb er denn in der nichts weniger als leichten Stellung in beständiger nervöser Furcht, den Zorn des Tyrannen, der ihm persönlich sehr freundlich begegnete, zu erregen. War doch damals nicht gut leben in Petersburg und Rußland. Jeder, der dem Kaiser begegnete, mußte zu seiner Begrüßung niederknien; wen er in einem Frack oder runden Hut erblickte, den ließ er mit Knutenhieben bestrafen; am Schlosse durfte man nur entblößten Hauptes vorbeigehen. Der wahnsinnige Autokrat mißhandelte und beschimpfte sogar seine eigenen Söhne, ja zuletzt drohte er, in Ahnung einer Verschwörung, sie nebst seiner Gemahlin gefangen setzen zu lassen. Die bekannte Palastverschwörung kam ihm aber zuvor: in der Nacht zum 24. März 1801 wurde der Kaiser ermordet und der Thronfolger Alexander auf den Thron erhoben. Nun erst fühlte sich Kotzebue ganz frei; er nahm unverzüglich seinen Abschied und kehrte mit Weib und Kindern nach Deutschland zurück.

Wissen und Leben.

= **Gesundheitsschädliche Gewohnheiten.** Häßliche, die Wohlanständigkeit verletzende Gewohnheiten sind gewöhnlich auch gesundheitsschädlich. Eine verbreitete Unsitte ist z. B. das Kratzen an den verschiedenen Stellen des eigenen Körpers, denn die Fingernägel sind ein gefährliches Werkzeug, sie erzeugen Verletzungen beim Kratzen; und die kleinste, auch mit unbewaffnetem Auge nicht sichtbare Durchtrennung unserer Haut und unserer Schleimhäute kann verderblich wirken, ja zum Tode führen, wenn sie nach einer Verletzung durch die unsauberen Nägel infiziert wird. Mit Recht weist Sanitätsrat Dr. Steintal im „Arzt als Erzieher" darauf hin, daß, wer an einem Furunkel oder Karbunkel erkrankt, es sich meist selbst zuzuschreiben habe. Auch die Gesichts- und Kopfrose kann nicht entstehen, wenn die Hautdecke unverletzt bleibt. Gesundheitsschädlich ist auch das Abbeißen der Nägel, so daß diese nicht die normale Länge erreichen, welche als Schutz des Fingerballens erforderlich ist. Gefährlich ist auch, die Haut seitlich von den Nägeln mit den Zähnen abzubeißen. Dadurch werden viele kleine Hautwunden erzeugt, welche die Eingangspforten für alle möglichen